

Steter Tropfen

«So, jetzt noch schön tief einatmen, es tut nur ein bisschen weh.»

Mann, die Lüge geht ihnen auch bei jedem Mal leichter über die Lippen. Ich schliesse meine Augen und mache mich auf den Einstich gefasst. Ich spüre, wie sich etwas Kühles in meine Armbeuge schiebt und muss gestehen, obwohl ich diese Prozedur schon ein paar Mal durchmachen musste, ist mir trotzdem jedes Mal ein bisschen schwummrig.

Ich konzentriere mich auf meine Füsse, wackle mit den Zehen. Ich konzentriere mich auf meinen linken Arm, wie er auf dem ledernen Sessel klebt. Ich konzentriere mich auf die Uhr gegenüber und zähle die Sekunden.

Bei zwanzig Sekunden geht es mir schon wieder besser. Bei dreissig verabschiedet sich die Krankenschwester und meint, ich solle rufen, wenn etwas wäre. Bei vierzig Sekunden bin ich allein. Mein Blick fällt auf die Kinderecke und ich sehe vor meinem inneren Auge, wie mein achtjähriges Ich auf dem Marienkäfersessel früher seine erste Transfusion bekommen hatte. Damals brauchte es noch mein Kuschtier und das Versprechen meiner Mutter, später ein Eis essen zu gehen. Jetzt sitze ich auf dem Ledersessel gegenüber der Kinderecke und werde nach dieser Transfusion in der Eisdielenarbeit gehen. Ach ja, ich muss meinen Chef noch über den Schichtwechsel von morgen informieren. Ich versuche, mein Handy aus der Hosentasche zu fischen, bis mir auffällt, dass ich es mitsamt der Handtasche beim Empfang abgegeben habe.

Na gut. Dann wird sich die Zeit halt auf eine andere Weise vertrieben.

Ich blicke zum Blutbeutel hoch und fahre mit den Augen an dem Röhrchen entlang, bis es schliesslich in meiner Armbeuge verschwindet. Früher habe ich mir vorgestellt, wie ich bei jedem Tropfen Blut, der in meiner Vene verschwindet, eine weitere Lebenserfahrung gewinnen darf.

Tropf, ich werde auf die Abschlussreise meiner Schule gehen dürfen. Tropf, ich darf auf ein weiteres Konzert. Tropf, meine Freundinnen und ich gehen zusammen essen. Tropf, ich darf studieren gehen. Jeder Tropfen schenkt mir die Möglichkeit, in der Zukunft einen Glücksmoment erleben zu können.

Unter meinen Freundinnen bin ich die einzige Person, die eine direkte Blutspende benötigt, jedoch gehöre ich zu den sage und schreibe 80% der Schweizer Bevölkerung, die mindestens einmal im Leben Blut oder Medikamente aus Blutprodukten benötigen*. Eine Spende rettet nicht nur mein Leben, sondern auch das von zahlreichen Kindern und Erwachsenen. Als Kind habe ich mir oft vorgestellt, wie die Person, deren Blut im Beutel über mir hing, wohl ausgesehen hatte. War sie jung, alt, gross, klein? Für mich waren das immer Superhelden. Fakt ist, das Spenden dauert nur eine Stunde*, aber mir und allen anderen Empfängern hilft es ein Leben lang.

Und wir sind auch ein Leben lang dankbar.

Den letzten Tropfen Blut, der noch im Beutel hängt, spare ich mir nämlich immer auf. Beim letzten Tropfen stelle ich mir nicht vor, was er mir später einmal ermöglichen wird. Nein, sobald der letzte Tropfen in meiner Vene verschwindet, spreche ich einen Wunsch für die Spendenden aus. Das war schon immer mein Ritual.

Der Zeiger der Uhr springt auf die volle Stunde und die Krankenschwester betritt wieder den Raum.

«So, gleich sind wir fertig. Was wünschst du deiner Spenderin oder deinem Spender dieses Mal?»

«Hmm, gute Frage, vielleicht Glück? Mir wurde eine Zukunft durch das Blut gegeben, die voller Glück sein wird, da ist es nur fair, wenn ich ihm oder ihr auch ein bisschen Glück zurückgebe.»

Während die Krankenschwester das Röhrchen aus meinem Arm nimmt, schicke ich also meinen Wunsch in Richtung Decke und hoffe, dass er bald bei seinem Empfänger ankommen wird.

Nachdem ich ein Pflaster auf meine Armbeuge geklebt bekommen habe, stehe ich auf und verabschiede mich von der Krankenschwester.

Man sagt ja immer, dass geteiltes Glück doppeltes Glück ist.

Also, Leute: Spendet Blut, rettet Leben, schenkt Glück.

* Alle statistischen Werte stammen von der Webseite der Interregionalen Blutspende SRK (August, 2024): <https://www.ichspendeblut.ch/de/infos-zur-blutspende/warum-blut-spenden>